

Goethe, den großen Romantikern Görres, Franz von Baader die Welt von oben her, von der Idee, vom Geiste, von der Vernunft, vom Göttlichen her zu erklären suchte. Ist Fichte der Ethiker und Hegel der große Geschichts- und Kulturphilosoph unter den deutschen Idealisten, so gebührt Schelling in der Ästhetik, in der Religionsphilosophie, in der metaphysischen Natur- und Weltbetrachtung ein besonderer Platz.

Maßstäbe der literarischen Kritik

Von HUBERT BECHER S.J.

Dem Beobachter der literaturwissenschaftlichen Forschung kann nicht verborgen bleiben, daß sich die Gegenstände der Untersuchung im Lauf der Zeit verschoben haben. Besonders auf dem Gebiet der altgermanischen, der alt- und mittelhochdeutschen Dichtung begegnen wir, ohne daß man sich der Übereinstimmung bewußt geworden wäre, dem ernstesten Bemühen, mit der Quellenkritik, der Motivforschung, den Formuntersuchungen, den Sprachbeobachtungen usw. usw. den menschlichen Gehalt, der in dieser Zeit zugleich auch christlicher und katholischer Gehalt ist, zu erfassen, sichtbar zu machen und zu wägen. Dabei sind die Literaturwissenschaftler nicht immer fähig, das Allgemeinbewußtsein jener gläubigen, und zwar in einer bestimmten Weise gläubigen Zeit wahrzunehmen. So kommt es zu manchen Mißverständnissen: zufällige Besonderheiten werden als Wesenszüge aufgefaßt, diese wieder entweder gar nicht oder nicht richtig gesehen. Und doch wird man auch hier sagen müssen, daß in einer durchaus aufrichtigen Weise um das geistige Erbe dieser Zeit gerungen wird.¹ Ähnliches gilt von der wissenschaftlichen Arbeit an der neuen, insbesondere der zeitgenössischen Dichtung. Ob es sich nun um Allgemeindarstellungen oder um die Tageskritik neuerschienener Bücher handelt, man scheut sich nicht mehr, Glauben und Religion zu berücksichtigen. Der Titel eines Buches wie „Dichtung und Glaube“ von Wilhelm Grenzmann (Bonn 1950) wäre vor Jahren unmöglich gewesen. Wenigstens wäre eine solche Arbeit von der wissenschaftlichen Welt entweder nicht beachtet, oder von vornherein abgelehnt worden.

Mit dieser Tatsache ist natürlich auch gegeben, daß der Kampf der Meinungen in der literarischen Kritik wieder deutlicher sichtbar wird und daß der mächtig wieder auflebende weltanschauliche Liberalismus und Neutralismus im Namen der Wissenschaft gegen die neue Beurteilungsweise auftritt. Es erscheint darum geboten, sich Rechenschaft über die Maßstäbe literarischer Kritik zu geben.

¹ Man vergleiche etwa *Helmut de Boor*, Geschichte der deutschen Literatur, Band 1 und 2, München 1951/3, C. H. Beck, der den ungemein großen Bestand an wissenschaftlichen Arbeiten in seinem Werk verarbeitet hat, mit früheren Darstellungen, auch noch *Ehrismanns*. Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 154 (1953), S. 320.

Wie bei allen Werken der Kunst spielt auch beim literarischen Urteil der persönliche Geschmack eine große Rolle. Die Veranlagung des einzelnen ist oft sehr ausgeprägt und hat in dem Wort des Volksmundes, was dem einen eine Eule, sei dem andern eine Nachtigall, eine anschauliche Prägung gefunden. Dazu kommt, daß wir alle weithin in Zeit und Raum eingebettet sind und darum aus den Möglichkeiten der Wahrheiten, der Werte und der schönen Erscheinungen unbewußt, weil gebunden, auswählen, für das eine aufgeschlossen, für das andere blind und unempfänglich sind. Über diese Geschmacksverschiedenheiten ist nicht zu streiten. Der Psychologe mag die Zusammenhänge von Artung und Urteil des Menschen untersuchen und sie im einzelnen feststellen.

Maßstäbe der literarischen Kritik

Von Maßstäben kann nur dort die Rede sein, wo das Urteil aus dem Gegenstand selbst, dem Dichtwerk, hergeleitet und begründet wird. Man kann das Einzelwerk nur in sich selbst, also völlig beziehungslos sehen. Eine ernste Kritik wird es aber immer mit der Gesamtwirklichkeit vergleichen, aus der der Dichter seinen Gegenstand nimmt und ihm seine begrenzte Selbständigkeit verleiht. Aus dieser Tatsache dürfen wir mit Recht folgern, daß allein der im vorzüglichen Sinn „allgemeine“ oder katholische Standpunkt keine wesenhafte Wirklichkeit ausschließt. Dieser Satz erfährt insofern seine Begrenzung, als auch der Katholik nur in einem beschränkten Maß die volle Wirklichkeit des Schöpfer- und Offenbarungsgottes begreift und jeweils die Fülle durch seine zeit- und raumbundene Auffassung einengt.

Können die Wahrheiten des Glaubens Maßstäbe geben?

Der in seiner Kirche lebende Katholik wird mit dieser zunächst jene Werke ablehnen, deren Gehalt den Glaubens- und Sittenlehren der Offenbarung widerspricht. Die Kirche, die auch dem Erwachsenen gegenüber Lehrerin und Erzieherin ist, wird nie auf das Recht verzichten können, durch ein Verbot den Zugang zu jenen Werken zu verschließen, die Glaube und Sitte gefährden.

Darüber hinaus vermag der Glaube den Menschen vor Irrtümern und Fehlurteilen zu bewahren, die den stets sich wandelnden Geistesströmungen entspringen. „Es widerspricht der Offenbarung — also kann es nicht richtig sein“, ist eine unbedingt gültige Wahrheit, die der Fachtheologe mit der Bezeichnung, daß der Glaube die *norma negativa*, die negative Norm sei, ausspricht. Indem nämlich die Glaubens- und Sittenlehre aus übernatürlicher Quelle schöpft, setzt sie zugleich eine Grenze für das rein menschliche geistige Bemühen, das der Einseitigkeit und dem Irrtum ausgeliefert ist. Wer heute liest, was vor etwa 50 Jahren im Namen der „Freiheit der Wissenschaft“ vorgelegt, behauptet und wiederum bekämpft und lächerlich gemacht wurde, wird eine heilsame Kühle gewinnen gegenüber all dem, was

eine Modeströmung an angeblich bewiesenen und gebieterisch Unterwerfung heischenden Ergebnissen der Wissenschaft vorlegt.

Maßstäbe der natürlichen Ordnung

Man kann nun nicht erwarten, daß diese für den Katholiken selbstverständlichen oder wenigstens selbstverständlich sein sollenden Grundsätze von Menschen angenommen werden, die diesen Glauben nicht teilen. Die vorgelegten Forderungen berühren zudem mehr das Randgebiet der Kunst. Viel wichtiger sind die Gedanken, die aus der Natur und dem Wesen der Dichtung selbst stammen und die jeden verpflichten, der sich mit ihr beschäftigt. Sie gelten für den ganzen Bereich dessen, was „verdichtet“ werden kann, für die erhabenen Gegenstände der Offenbarung ebenso gut wie für die tote Natur. Seinen eigentlichen Rang erhält das Kunstwerk nicht auf Grund des Stoffes, den es heraushebt, sondern gemäß der Vollendung, mit der die künstlerischen Formgesetze erfüllt werden.

Der Dichter steht der Welt gegenüber und ist zugleich ein Teil dieser Welt, die in der jeweiligen raumzeitlichen, geschichtlichen Besonderung und Verwirklichung das Ewige der Natur in allen ihren Stufen umfaßt, das Geistige, die gesamte übernatürliche Gnadenordnung mit allen ihren Geheimnissen, aber auch alles Mangelhafte und Sündige, das Erbsündige, die persönliche Schuld des einzelnen, die öffentlichen und gemeinsamen Verschuldungen und ihre Folgen. Welt umfaßt auch noch das Reich des Möglichen, da auch die schweifende Phantasie ihr Recht und Plato unrecht hat, den Erfinder wilder Mären aus seinem Staat zu verweisen.

Dichtung als Aussage

Der Dichter stellt diese Welt dar. Sein Werk ist in erster Linie Aussage. Was ihn ergreift und bewegt, was ihn im tiefsten bestürmt, wo es um Tod und Leben geht, auch was seinen heiter-zauberischen Sinn anrührt, das sagt er aus. Der Dichter ist dabei wohl nie, auch bei der ganz naturalistischen Kunstrichtung nicht, einfach wiedergebender Spiegel. Immer sammelt, ver-„dichtet“ er, macht er den geheimen Besitz der ewigen Ordnungen bewußt, kristallisiert er den „Geist der Zeit“. So steckt in der Dichtung, auch wenn sie ihren Stoff dem rangniedrigsten Gebiet entnimmt, etwas vom verborgenen Gott, enthüllt sie seine Spur und sein Bild, das er seinen Geschöpfen einprägte. Was Benno Reifenberg von der erzählenden Kunst sagt, daß der Antrieb allen Erzählens die Wahrheit und Dichtung eine höchste Form sei, der Wahrheit habhaft zu werden,² gilt von jeder Dichtung. Auch die Lyrik ist, selbst in dem engeren Bereich, in dem sie nur etwas vom Innenreich des aussagenden Dichters mitteilt, davon nicht ausgenommen. Man wird sogar Benn weithin beistimmen müssen, daß selbst diese erlebnishafte Lyrik im letzten Grund objektive Weltaussage ist. Der Widerschein und Abglanz des

² Benno Reifenberg, *Lichte Schatten*. Frankfurt a. M. 1953, S. 335; vgl. diese Zeitschrift, Bd. 155 (1954/55), S. 233.

unzugänglichen Lichtes, in dem Gott selbst wohnt, das Heilige, die ganze Breite und Fülle des Menschlichen, das Groteske und Makabre, das Sündige und Böse, das Seufzen der stummen Kreatur, das vom Menschen ins Geistige erhobene tote Element, alles wird vom Dichter ausgesprochen und ist das eigentliche Ziel seiner Schöpfung. Damit ist aber zugleich gesagt, daß in der Dichtung jene Beziehungen, Ordnungen und Rangverhältnisse gewahrt, ja geradezu nachdrücklich er- und bekannt werden, die in der Welt Gottes, so wie sie aus seiner Hand hervorging und wie sie von ihm in Zulassung des Bösen erhalten wird, obwalten. Hier gilt dann auch die Warnung, nicht die Verurteilung Platos, daß eine erweichende Dichtung die Ordnung der Aussage verletzt und darum eingegrenzt werden muß. Jede Dichtung muß sich der Prüfung stellen, ob sie die Wahrheit bezeugt. Der Rang der Dichtung hängt wesentlich davon ab, welche Wahrheit sie kündet und mit welchem Nachdruck und mit welcher Klarheit sie ausgesprochen wird.

Geformte Aussage

Alle Dichtung ist Aussage, aber nicht jede Aussage ist Dichtung. Erst die Form macht die Aussage zur dichterischen Aussage. Das Mittel der Aussage ist das Wort. Dichtung ist Wortkunstwerk. Die Literaturwissenschaft hat sich seit ihrem Entstehen hauptsächlich damit beschäftigt, aus den vorgegebenen Kunstwerken jene Gesetze herauszulösen, durch die das Wort und die Aussage eben zum dichterischen Wort und zur dichterischen Aussage werden. Der Dichter schafft aus der eigenen Kraft; er gestaltet wie die Natur. Aber auch der Dichter wird nicht nur geboren, er „wird“ auch. Der Streit um das Ausschließliche des *poeta nascitur* oder des *poeta fit* ist schon längst zugunsten der Verbindung beider Wahrheiten ausgetragen. Selbst ein so naturhafter, „naiver“, Dichter wie Goethe bezeugt, daß dem Fleiß, und dies sagt bewußte Arbeit, die größere Bedeutung zukomme. Alles, was die Wortkunstbeflissenen seit Jahrhunderten von der körperlichen, sinnlichen und geistigen Kraft des Wortes, den Wortverbindungen und Wortordnungen, von Rhythmus, Takt und Melodie, von der kleinen und großen Architektur, von der inneren Form gesagt haben, muß von der Kritik berücksichtigt werden. Sie wird überdies immer wieder feststellen, daß jedes neue Kunstwerk den Besitz an Formerkenntnissen bereichern kann. Dichtung ist eben Schöpfung, geistige Nachbildung und Neubildung zugleich. Man darf vom Kritiker nicht verlangen, daß er es besser machen könne als der Dichter, aber er muß aus Anlage und Bemühung ein inneres Verhältnis zu seinem Kunstgegenstand auch bezüglich seiner Form haben.

Die Form ist ein Teil, aber wohl ein dienender Teil der Aussage. Dem scheint es zu widersprechen, daß wir Dichtern begegnen, die sich mit vollem Bewußtsein Formkünstler nennen. Es scheint ihnen gleichgültig zu sein, was ausgesagt werde, auf das Wie scheint es anzukommen. Bei näherem Zusehen wird man aber erkennen, daß es meist auch ihnen um mehr geht als um die leere Form, in die beliebige Inhalte gegossen werden. So war z. B. das Be-

mühen Stefan Georges auf den inneren Ernst der Aussage gerichtet, auf die aufrichtige und ganze Erfassung der Gehalte. Er erhob sich gegen die liederliche, verschwommene und unsaubere Flüchtigkeit und Ehrfurchtslosigkeit der Naturalisten, gegen die Feindseligkeit dem Geist gegenüber. Daß er dabei über das Ziel hinausging und Formgebilde fügte, die letztlich leer waren oder nur einen Teil der Formkategorien berücksichtigten, daß innere Haltung und das, was gehalten wurde, nicht übereinstimmten, ordnet ihn einem niederen Rang der Künstler zu. Andere Formkünstler mögen noch mehr vergessen haben, daß die Form nicht um ihrer selbst willen steht. Für den Dichter, erst recht für den Betrachter, wird natürlich herausgelöste und in sich selbst gefaßte ästhetische Kategorie einen Gewinn bedeuten. Aber es kann kein Zweifel sein, daß die Gefahr unfruchtbarer Erstarrung und eines artistischen Spieles droht, für die in zunehmendem Maß das Werk Thomas Manns ein sprechendes Beispiel ist. Ein Rastelli der Wörter zu sein, ist eine Verkennung des ernstesten Künstlertums. Er gefällt uns nur, wie uns ein Tuschenspieler ergötzen kann.

Form als Vermittlerin des Gehalts

Wie das Wort für den Dichter Werkzeug ist, so ist es für den Leser das Mittel und der Zugang zur Aussage. An sich ist dieses Mittel, sind alle ästhetischen Kategorien nicht so geartet, daß sie erst in sich nach ihrem Eigensein erkannt werden müßten, um dann mittelbar zur geistigen Aneignung und Schau des Gehaltes zu führen. Unmittelbar führt die Form zu dem, was ausgesagt werden soll, wie Leib und Seele sich zu einer Einheit durchdringen. Aber auch den Leser kann und wird die rein ästhetische Bildung vertiefen und bereichern, vor allem, weil sie uns geeigneter, innerlich weiter und empfänglicher für das macht, was ein Gott dem Dichter zu sagen aufgab. Doch wird man nicht verkennen, daß ein übermäßig auf das Ästhetische gerichtetes Bildungsstreben innerlich leer und unfruchtbar macht. Die Gefahr des Unverbindlichen ist immer mit der übermäßigen Pflege und Beachtung der Form gegeben. Darum entstehen neue Kunstrichtungen immer dort und dann, wenn die alten Formen schal geworden und nicht mehr fähig sind, die neuen Erlebnisse und Gesichte auszusagen. Dazu kommt, daß aller Gehalt, insofern er ein Sein ist, von der Form getragen wird, der Mangel an Sein, und das ist das Ungeordnete und Böse, jedoch ohne Form ist. Eine einseitige Formbetrachtung lenkt aber den Blick von den Seinsverhältnissen ab, ja verhüllt den Mangel an Sein. Daraus erklärt es sich, daß der gott- und sittenwidrige Mangel, das Böse übersehen und mit der „künstlerischen Bedeutung“ entschuldigt wird, die das Seinshafte des Kunstwerkes verdienen mag. Das wird dann besonders verhängnisvoll, wenn der Kritiker bei den einzelnen Kategorien des Schönen stehenbleibt und über der Betrachtung der Einzelepisode nicht mehr zur Schau der Ganzheit vordringt. Besonders in der Filmkritik ist das immer wieder spürbar. Aber auch die Beurteilung des Dichtwerkes, selbst eines verhältnismäßig kleinen lyrischen Gedichtes ist

verfehlt, wenn die allgemein gültigen Kunstgesetze die Aussage selbst und ihren Wahrheitsgehalt zurückdrängen und sogar außer acht lassen. Auch die Wissenschaft darf die Stimme der Natur und des „gesunden Menschenverstandes“ nicht überhören, die, vom Kind angefangen, immer zuerst und am nachdrücklichsten nach dem Gehalt fragen. Hieraus ergibt sich, daß wir die einseitige „Form“- und „Kunst“-bewertung ablehnen müssen. Um so begrüßenswerter erscheint, daß, wie wir eingangs feststellten, die gegenwärtige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Dichtung wieder mehr auf die Aussage und das Ausgesagte gerichtet ist, auch wenn dadurch wieder weltanschauliche Kämpfe entbrennen, die das Schicksal des zwischen Gott und dem Widerpart Gottes gestellten Menschen sind. Das Schöne ist eben Ereignis, d. h. Aktus, Aktualität, Wirklichkeit, Existenz, Konkretion.³

Was bleibt, stiften die Dichter

Seitdem Horaz⁴ aussprach, daß der Dichter entweder nützen oder ergötzen wolle und das Lustvolle mit dem Nützlichen verbinde, ist diese Erkenntnis in immer neuen Wendungen wiederholt worden, bis sie erst in neuerer Zeit Ablehnung erfuhr. Die Dichtung soll rein in sich stehen, Gegenstand reiner Schau sein und reines Vergnügen erwecken. Die Dichtung, die nützt, wird als Tendenzdichtung gebrandmarkt. Höchstens im Vorhof der Kunst darf sie Zulaß finden. Es ist im allgemeinen richtig, daß ein Schriftsteller, der einen Lehrsatz beweisen, eine Tugend empfehlen, vor einem Laster warnen will, nicht ohne weiteres ein Dichter ist. Wohl aber mag es vorkommen, daß jemand, von einer hohen Wahrheit durchdrungen, nach einem Bild, einem Geschehen sucht, das diese Wahrheit verkörpert, und daß seine Darstellung den Charakter einer wahren Dichtung erreicht. Dann hat sich aber etwas Neues vollzogen. Mit der geistigen Gestalt des Bildes ist die dichterische Schöpferkraft erwacht. Was vorherging, gehörte nicht dem dichterischen Bereich an. Ein solches Werk wird darum frei sein von theoretischen Erörterungen, die nicht organisch mit der künstlerischen Gestaltung und der Aussage des Dichters verbunden sind.

Weil aber die Dichtung zuerst und eigentlich Aussage der Weltschau ist, der Dichter im Nachahmen der göttlichen Schöpfung die ewigen Wesenheiten und Ordnungen in ihrer Tatsächlichkeit und Ereignishaftigkeit vorträgt, entwirft er unmittelbar ein Welt- und Menschenbild, das auch uns anrührt und aufruft. Das wollte Hölderlin mit dem vielgenannten Wort: „Was bleibt, stiften die Dichter“ ausdrücken. In der durch den Dichter bewirkten geistigen Erhebung erstarken die Kräfte, weitet sich der Geist. Das Zeugnis des Dichters ist wie jedes Bezeugen eine Bereicherung für alle, die Ohren haben zu hören und Augen zu sehen. Dichtung nützt also wirklich.

So hat auch der als banausisch verschriene Satz des Aristoteles, daß die Tragödie durch Furcht und Mitleid reinige, seine volle Berechtigung. Indem

³ Vgl. *Gerhard Nebel*, Das Ereignis des Schönen. Stuttgart 1953, Ernst Klett; vgl. diese Zeitschrift Bd. 155 (1954/55), S. 157.

⁴ *de arte poetica* v. v. 333. 343.

wir Menschen sehen, wie wir selbst geartet, deren Versagen und Versehen mit innerer Notwendigkeit Verderben, Unglück und Vernichtung herbeiführt, ergreift auch uns innere Furcht, spüren wir Mahnung und Warnung, werden wir hingewiesen auf unsere wahren Kräfte sowohl wie auf unsere Grenzen. Zugleich aber wird auch unser Mitleid wach. Da wir das Leiden derer sehen, die uns so ähnlich und gleichgestellt sind, überschreiten wir unsere Ichbeschlossenheit, nehmen wir teil an unserer Umgebung, befreien wir uns von der Befangenheit des Ichs und werden Mitmenschen. Ob nun das Verderben enthüllt, die stumpfe Gewohnheit und die Verhärtung des Ichs sichtbar gemacht wird, das Edle, Adelige und Gute erglänzt, immer werden wir Bessere. Selbst die Erholung und Abspannung, die das Vergnügliche gewährt, entlassen uns bereiter und tatkräftiger. Nicht gering zu achten sind auch die Besinnung und Verlebendigung, die der Dichter der kleinen Dinge, der schlichten Alltäglichkeiten in uns bewirkt.

Daß Dichtung „nütze“, konnte nur dort übersehen und abgelehnt werden, wo man vergaß, daß Dichtung Aussage ist, Darstellung der Weltwirklichkeit. Der Erfolg eines Dichtwerkes ist zwar kein unfehlbarer Maßstab seines dichterischen Ranges, denn die Modeströmungen des Augenblicks bewirken allzuoft, daß Vorübergehendes, Unwichtiges, Zufälliges das Wesentliche verdecken, den Geist mit der Oberfläche beschäftigt, schwächt und verzehrt. Daß der diagnostische Roman der Gegenwart uns beansprucht, die wir in der Hetze und der Scheinwelt eines überfüllten materiellen Lebens dahingerissen werden, daß wir die Unsicherheit unserer Lage in der existentialistischen Dichtung, dem Roman, dem Drama und der Lyrik, etwa eines Bennis wiederfinden, daß wir den Gegensatz von Gut und Böse bei Bernanos und anderen so erleben, wie er uns selbst bedrängt, erklärt die Wirkung dieser Werke, obwohl sie kein oder nur ein schwaches Zeugnis für den Sinn des Lebens und kein Aufruf zu Freiheit, Verantwortungsbereitschaft und Hingabe sind.

Der Dichter wird am höchsten stehen, der die Welt nicht bloß verdichtend abbildet, sondern sie geistig aufbaut. Da die geistige Schöpferkraft des Dichters ein Abbild der göttlichen Schöpferkraft ist, wird die Dichtung immer ein Abbild der gottdurchwalteten Schöpfung sein müssen. Sie wird auch, wo sie die Gebrochenheit des Menschen und der Menschheit darstellt, nie Gott aus der Welt vertreiben. Dem Dichter steht es frei, einen beliebigen Ausschnitt der Welt zu bieten. Er kann sich auf das Reinmenschliche und auf die Natur beschränken. Er braucht nicht bis zur Tiefe Gottes und zur Höhe der Offenbarung vordringen. Aber immer wird er sich offenhalten und nicht leugnen, daß Gott der letzte Grund der Welt ist, auch ihrer künstlerischen Verklärung und Verdichtung.